

die Brücke von der Definition, vom Wesen, von der Substanz in den Prozeß, in das Leben, in das Vorläufige zu schlagen. Das Buch von Heinrich Rombach weckt die Hoffnung, daß im Bild beides enthalten ist und vermittelt werden kann: das Definitiv-Wesentliche, wie das Struktural-Prozessuale, daß es möglich sein wird, über die verschiedenen Erfassungsniveaus eines Bildes Strukturzusammenhänge zu vermitteln.

Jedenfalls ist es für einen Theologen, der nicht die Zeit und Kraft hat, die „Struktur-ontologie“ von H. Rombach zu lesen (Freiburg—Münster 1971), faszinierend, in diesem Bildband die Erfahrung zu machen, daß die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes als „Phänomenologie der Freiheit“ (der Untertitel seiner Ontologie) zu lesen ist. Das bedeutet für uns, daß der Geist auch heute auf Freiheit hin unterwegs ist und in entsprechender Konstellation eine neue Steigerung erfahren kann.

Günter Biemer, Freiburg/Br.

Hoffnung aus dem Geist

Walter Stolz (Hrsg.), *Vom Geist, den wir brauchen*, Verlag Herder, Freiburg—Basel—Wien 1978, 240 Seiten.

Der 85. Deutsche Katholikentag vom September 1978 in Freiburg im Breisgau stand unter dem Prophetenwort „Ich will Euch Hoffnung und Zukunft geben“ (Jer 29, 11). Der vorliegende, diesem Katholikentag gewidmete Band enthält die sechs Referate und die vom Herausgeber zusammengefaßten „Hauptgesichtspunkte des Diskussion“ (221—239) eines ökumenischen Kolloquiums, zu dem der Chef des Verlages Herder in Freiburg für Mai 1978 eingeladen hatte. Unmittelbar zum Thema sprachen der Freiburger Alttestamentler Alfons Deissler, der Saarbrückner Neutestamentler Josef Blank und der Bonner Systematiker Hermann Dembowski; der römische Benediktiner Dogmatiker Magnus Löhrer sprach über „Volk Gottes im Horizont heutiger geschichtlicher Erfahrung“, der Hamburger

Ökumeniker Hans Jochen Margull „Zu einem christlichen Verständnis des Dialogs zwischen Menschen verschiedener religiöser Traditionen“ und der Heidelberger Religionsphilosoph Georg Picht über „Die Verantwortung des Christen in der wissenschaftlich-technischen Welt“. Für das Gespräch, zu dem noch ein Fundamentaltheologe, ein Kontroverstheologe, ein praktischer Theologe und ein Redakteur eingeladen waren, ergab sich die Frage, „wie in unserer heutigen geschichtlichen Situation das Walten des schöpferischen Gottesgeistes erfahren und wie es zur Quelle neuer Lebenshoffnung unter den Glaubenden für die Welt werden kann“ (221).

Schon aus den biblischen Quellen ergibt sich die absolute Unverfügbarkeit des Gottesgeistes, der aber dennoch oder gerade deshalb überall wirksam wird. Schon nach atl. Sicht wirkt der Geist Gottes auch in Schöpfung und Geschichte. Hängt damit vielleicht zusammen, daß wir heute schon die Natur nicht mehr so statisch und unwandelbar zu sehen vermögen, wie vergangene Generationen, sondern in vorwärts treibenden Prozessen befindlich, was den Unterschied von Natur und Geschichte undeutlich macht? Erst recht zeigt sich der Zusammenhang von Gottes Geist und menschlichem Geist und damit auch von spezifisch Christlichem und allgemein Menschlichem, weshalb ja Befreiung von Ängsten und Zwängen, Versöhnung, Freiheit, Friede, Freude, Hoffnung und Liebe da wie dort eine zentrale Rolle spielen. Es ist doch beachtlich, wenn ein Alttestamentler sagt: „Die erste Gabe des Geistes ist der Gebrauch der Vernunft.“ Auch der Glaube enthebt uns darum nicht dieses Gebrauches und ersetzt auch nicht die kritische Funktion der Vernunft. Von daher stellen sich kritische Fragen an manche religiöse, auch sogenannte „charismatische“ Bewegungen in und außerhalb der Kirche. Diese Unverfügbarkeit und Allwirksamkeit des Gottesgeistes ermöglicht eine weite „Ökumene“, den Dialog der Christen nicht nur untereinander, sondern auch mit Juden, Muslims, Hindus und Buddhisten, auch mit den menschlichen Urreligionen und

überhaupt mit der Welt und allem, was sich in ihr tut. Diese Dynamik des Gottesgeistes zwingt uns, die Einzigartigkeit Jesu nicht zu einfältig auf geschichtliche Erscheinungsformen des Christentums zu übertragen, und ermöglicht uns, einen falsch verstandenen Absolutheitsanspruch des Christentums zu vermeiden und die damit zusammenhängende Versuchung zur Intoleranz zu überwinden, die leider oft so geschichtsmächtig geworden ist.

Das hat auch innerkirchliche Konsequenzen. Gottes Geist und Kirche sind so wenig deckungsgleich wie Gottes Reich und Kirche, wengleich sie sehr wohl miteinander zu tun haben. Dennoch läßt sich der Geist Gottes weder in Pacht noch in Regie nehmen.

Auch die Kirche kann den Geist Gottes nicht verwalten; auch sie muß sich von ihm führen lassen: „Der Geist ist dem Petrus wie auch dem Paulus immer um einen Schritt voraus“ mitunter um sehr viele Schritte. Auch die Kirche ist gezwungen, auf den Geist Gottes zu hören, wo immer er wirkt, auch wo man es nicht vermutet und wo es uns nicht gefällt; und sie kann ihn erfreulicherweise auch nicht auslöschen, wengleich sie schon nach dem ältesten ntl. Zeugnis dies immer wieder versucht (1 Thess 5, 19). Damit hängt die nie ganz aufzuhebende Spannung zwischen Institution und Charisma, zwischen der Kirche als Institution und als Ereignis des Glaubens, zwischen der Institution als Instrument des Geistes und ihrer Wirklichkeit zusammen, aber auch die Spannung zwischen der notwendigen Kontinuität und der ebenso notwendigen Neuformulierung und Neuinterpretation des christlichen Glaubens, der Bemühung um seine Neuerschließung in immer neuen Sprachen. Und wenn das Neue Testament voraussetzt, daß jeder Christ den Heiligen Geist als Geschenk erhalten hat, also Pneumatiker ist (Röm 8), so ist doch die Unterscheidung der Geister nach Paulus selbst wieder ein eigenes Charisma, das nicht jeder hat (1 Kor 12, 10), auch nicht automatisch jeder Amtsträger.

Umkehr bedeutet darum im biblischen Sinn sowohl für den einzelnen Christen wie für die christlichen Gemeinden und Kirchen

immer auch Selbstbesinnung, Bereitschaft zur Selbstkritik und Öffnung für den Heiligen Geist. Mit Recht hat darum gerade der Neutestamentler Josef Blank am Schluß seines Referates einige sehr bemerkenswerte kritische Anmerkungen im Anschluß an die kirchliche Entwicklung in der BRD seit dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils gemacht, die für andere Länder nicht weniger Geltung haben. Blank nennt „die zunehmende Bürokratisierung der Amtskirche“, „das Problem des Priester mangels“ und des Rechts der Gemeinden auf die Eucharistie und „die Frage, wie man der heutigen Jugend das Christentum nahe bringen soll“. Im Zusammenhang mit der innerkirchlichen Menschenrechtsproblematik schneidet Blank auch Fragen des kirchlichen Gehorsams und evangeliumswidriger Verfahrensweisen bei den Priestern an, die noch immer als reiner „Gnadenakt von oben“ gehandhabt werden. Nach Blank ist Laisierung „keine Gnade, sondern ein unveräußerliches Recht, weil ein Mensch auch in der Kirche eine persönliche Entscheidung revidieren können muß, ohne wesentliche Einbußen zu erleiden. Ein Priester wird durch seine Weihe nicht so total verfügbar, daß eine regelrechte Entkleidung im Sinne einer Deinvestitur stattfinden müßte“. Diese Ausführungen sind von besonderer Aktualität, da neuerdings wieder von einem allgemeinen Laisierungsstopp gesprochen wird. Überhaupt ist es erschreckend, wenn Menschen auch in der Kirche, die die Freiheitsbotschaft Jesu weitertragen sollte, keine Freiheitserfahrungen mehr machen können.

Alles in allem: „Der Unverfügbarkeit des Gottesgeistes entspricht auf der Seite des Menschen die Bereitschaft, auf sein Wort zu hören und ihm mit allen Kräften, also nicht nur geistlich und nicht nur weltlich, weder nur kirchlich-sakral noch rein profan, nicht nur rational und nicht allein mystisch, weder allein diesseitig noch nur jenseitsgerichtet, zu entsprechen“ (222).

Ferdinand Klostermann, Wien